

# Philippa Foots Begründung praktischer Rationalität

VON ALEXIS FRITZ

Philippa Foot ist eine der bedeutendsten Gestalten der gegenwärtigen angloamerikanischen Moralphilosophie. Mit 81 Jahren veröffentlichte sie ihre erste Monografie „Natural Goodness“, die auf Deutsch unter dem Titel „Die Natur des Guten“ erschienen ist.<sup>1</sup> Darin bietet sie erstmals einen umfassenden Abriss ihres aktuellen moralphilosophischen Standpunkts, der sich nicht nur auf eine Kompilation bereits publizierter Auffassungen beschränkt, sondern mit einigen bisher von ihr durchgängig vertretenen Positionen bricht. Foots eigenwilliges Haupt- und Alterswerk initiierte im deutschsprachigen Raum eine noch immer anhaltende Debatte und erntete viel Kritik.<sup>2</sup> Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zu einer Einschätzung von Foots Konzeption praktischer Rationalität zu kommen.

Foots Ansatz wird im Folgenden als Antwort auf die so genannte „humesche“<sup>3</sup> Herausforderung verstanden. Eine Einführung in den Gegenstand dieser Herausforderung findet gleich zu Beginn der vorliegenden Untersuchung statt. Parallel zur Genese ihres moralphilosophischen Denkens wird zunächst Foots erste Antwort präsentiert, die von ihr jedoch nicht mehr vertreten wird. Darauf folgt eine eingehende Besprechung ihrer aktuellen moralphilosophischen Position. Die Grundstruktur des aristotelischen *ergon*-Arguments<sup>4</sup> dient dabei als Konvergenzpunkt und Systematisierungshilfe ihres vielschichtigen Denkens. Danach werden anhand einzelner Einwände einige Problembereiche in Foots Moralphilosophie thematisiert und diese selbst abschließend beurteilt.

## 1. Die humesche Herausforderung

In „Die Natur des Guten“ setzt Foot ihren Akzent weniger auf eine möglichst präzise Beschreibung vorfindlicher Moral noch auf deren Begründung, sondern untersucht die semantischen, epistemologischen wie ontolo-

<sup>1</sup> P. Foot, *Natural Goodness*, Oxford 2001, ins Deutsche übersetzt von M. Reuter, *Die Natur des Guten*, Frankfurt am Main 2004.

<sup>2</sup> Vgl. D. Borchers, *Die neue Tugendethik – Schritt zurück im Zorn?*, Paderborn 2001; U. Czanierra, *Gibt es moralisches Wissen? Die Kognitivismus-Debatte in der analytischen Moralphilosophie*, Paderborn 2001; C. Halbig, *Praktische Gründe und die Realität der Moral*, Frankfurt am Main 2007.

<sup>3</sup> Im englischen Sprachraum werden Positionen, die sich auf David Hume berufen, jedoch von seiner moralphilosophischen Position abweichen, als „humean“ bezeichnet. Diese Differenzierung wird in dieser Untersuchung unterlassen, und fortan werden unter der Bezeichnung „humesche“ diejenigen modernen Moralphilosophien subsumiert, die sich trotz ihrer Unterschiedlichkeit in bestimmten Punkten einig sind. Vgl. dazu: J. Hampton, *Does Hume have an instrumental conception of practical reason?*, in: *Hume Studies* XXI (1995), 57–74, und E. Millgram, *Was Hume a Humean?*, in: Ebd. 75–93.

<sup>4</sup> Vgl. *Aristoteles*, *Nikomachische Ethik*, I, 6, 1097b20–1098a15.

gischen Bedingungen<sup>5</sup> der in der Alltagssprache benutzten ethischen Begrifflichkeiten. In diesem Sinne ist Foots Unternehmen als ein metaethisches zu verstehen.<sup>6</sup> Die Eigentümlichkeit moralischer Urteile soll in einem realistischen<sup>7</sup> Begriffsrahmen mit einem Rekurs auf die Natur<sup>8</sup> angemessen erörtert werden. Traditionelle Gegner dieses moralphilosophischen Ansatzes sind Vertreter eines durch George E. Moore<sup>9</sup> geprägten Antinaturalismus sowie Repräsentanten des Nonkognitivismus, den Foot schlicht als „Subjektivismus“ bezeichnet. Ausgiebig setzt sich Foot in ihrem Werk mit der so genannten „zweiten Generation“ von Subjektivisten auseinander, angefangen bei R. Hare<sup>10</sup> und jüngeren Vertretern wie J. L. Mackie<sup>11</sup> und A. Gibbard<sup>12</sup>. Diese geben auf D. Humes deutlichen Hinweis, dass moralische Urteile praktisch sind,<sup>13</sup> eine Antwort, die in der Moralphilosophie als so genannte „humesche Herausforderung“ wahr- und ernstgenommen wird.

Gegenstand der humeschen Herausforderung ist das enge Verhältnis zwischen unseren moralischen Überzeugungen und der praktischen Rationalität. Dies kommt insbesondere in „soll“-Fragen deutlich zur Sprache. Mit der Frage „Was soll ich tun?“ suche ich nach den richtigen, d.h. gut begründbaren Handlungsweisen. Die als richtig angenommenen Gründe rechtfertigen die Ausführung meiner Handlung und sind normativ. Ein anderer Typ von Grund korrespondiert mit der Frage „Warum tue ich das?“ und gibt Auskunft über die Motivation des Akteurs.<sup>14</sup> Über die Quelle,

<sup>5</sup> Vgl. N. Scarano, Metaethik – ein systematischer Überblick, in: M. Düwell/C. Hübenal/H. M. Werner (Hgg.), Handbuch Ethik, Stuttgart 2002, 25–35.

<sup>6</sup> F. Ricken, Allgemeine Ethik, Stuttgart 2003, 18 f.: „Nach dem weiteren Begriff ist Metaethik jede Reflexion über die Methoden, mit denen inhaltliche moralische Forderungen begründet werden, und zwar unabhängig davon, mit welcher Methode zweiter Ordnung diese Reflexion durchgeführt wird. Nach dem engeren Begriff beschränkt die Metaethik sich darauf, die Bedeutung der Moralsprache zu untersuchen; sie spricht mit Hilfe einer Metasprache über die Sprache der Moral.“

<sup>7</sup> Keine Einigkeit herrscht über den Umfang des Begriffs „Realismus“. Hier wird ebenso wie bei der Bestimmung des Begriffs „Metaethik“ ein weites Verständnis vorausgesetzt. Siehe dazu T. Nagel, Der Blick von nirgendwo, Frankfurt am Main 1992: „Der Realismus ist, wenn wir ihn auf eine einfache Formel bringen, die Auffassung, dass die Welt von unserem Geist unabhängig ist“ (157). Siehe dazu: M. Quante, Einführung in die Allgemeine Ethik, Darmstadt 2008; D. Schönecker, Warum moralisch sein? Eine Landkarte für moralische Realisten, in: H. F. Klemme/M. Kühn/D. Schönecker (Hgg.), Moralische Motivation. Kant und die Alternativen, Hamburg 2006, 299–327; für den angloamerikanischen Raum: J. Dancy, Two Conceptions of Moral Realism, in: PAS.S 60 (1986), 167–187; D. McNaughton, Moral Vision. An Introduction to Ethics, Oxford 1988.

<sup>8</sup> Im Laufe der Untersuchung wird deutlich werden, dass damit nicht notwendig ein reduktiver Naturalismus intendiert ist.

<sup>9</sup> G. E. Moore, Principia Ethica, Cambridge 1903.

<sup>10</sup> R. M. Hare, Language of Morals, Oxford 1961.

<sup>11</sup> J. L. Mackie, Ethik. Die Erfindung des moralisch Richtigen und Falschen, Stuttgart 2000.

<sup>12</sup> A. Gibbard, Wise choices, apt feelings. A theory of normative judgement, Cambridge/Mass. 1990.

<sup>13</sup> D. Hume, A Treatise of Human Nature, 1739–1740, edited by D. F. Norton/M. J. Norton, Oxford 2000, T. 3.1.

<sup>14</sup> Vgl. G. Cullity/G. Berys, Introduction, in: Dies. (eds.), Ethics and practical reason, Oxford 1997, 1–27; M. Smith, The Moral Problem, Oxford 2001.

Wahrheitsfähigkeit, Reichweite und Geltung von Handlungsgründen geben Theorien der praktischen Rationalität unterschiedliche Antworten.<sup>15</sup> Weitgehender Konsens herrscht lediglich darüber, dass zwischen normativen und motivationalen Gründen ein Zusammenhang besteht, da offensichtlich eine rationale Person sich in ihrem Handeln an einem Grund orientiert, der in ihren Augen gerechtfertigt und normativ ist. In einer humeschen Theorie praktischer Rationalität bedingen aktuelle motivationale Zustände des Urteilenden die normativen Gründe. Diese Auffassung wird vor dem Hintergrund einer internalistischen Leseweise normativer Gründe und der humeschen Motivationstheorie verständlich: Dem Internalismus zufolge habe ich dann einen Grund,  $\varphi$  zu tun, wenn die Kenntnis des Grundes mich motiviert,  $\varphi$  zu tun. Die humesche Motivationstheorie führt die Motivation für  $\varphi$  letztlich auf die desiderative Natur des Agenten zurück.<sup>16</sup> Demnach besitze ich einen normativen Grund dann und nur dann, wenn mich die Kenntnis desselben entsprechend motiviert, und dieser aktuelle motivationale Zustand hängt von meinen motivationalen Neigungen ab. Ein weiteres, für die Theorie praktischer Rationalität relevantes Verhältnis ist das zwischen dem normativen Grund einer Handlung und dem, was für den Handelnden zu tun gut ist. Vertreter der humeschen Theorie stimmen mit anderen Positionen darin überein, dass ein Akteur einen normativen Grund für  $\varphi$  hat, wenn  $\varphi$  gut für den Handelnden ist. Allerdings wird zur Erklärung der Wertung oder rationalen Wahl eines Grundes ein psychologischer Zustand des Wertens herangezogen. Der normative Grund wird bedingt durch entsprechende irrationale Einstellungen, Wünsche etc.: Ein Akteur, der aufgrund seiner moralischen Einstellung Armen helfen will und glaubt, dass er jetzt etwas tun kann, um diese Armut zu bekämpfen, hat einen objektiven instrumentalen Grund, dies auch zu tun. Die Tatsache, dass jemand in Not ist und Hilfe braucht, ist für mich dann und nur dann ein Grund, wenn ich eine entsprechende subjektive Disposition besitze.<sup>17</sup> Die humesche Herausforderung besteht in der Annahme eines hypothetischen<sup>18</sup> Status normativer Gründe, da sie durch irrationale psychologische Einstellungen des moralischen Subjekts bedingt sind. Die praktische Aufgabe der Rationalität besteht darin, für das durch einen irrationalen psychologischen Zustand gegebene Ziel zweckmäßige Mittel zu finden.

<sup>15</sup> Vgl. *R. Audi*, *Practical Reasoning*, London 1989.

<sup>16</sup> Vgl. *M. Smith*, *The Humean Theory of Motivation*, in: *Mind* 96 (1987), 36–61. Über die Interdependenzbeziehungen zwischen Internalismus, humescher Motivationstheorie und der objektiven Oberflächengrammatik moralischer Sprache siehe: *Ders.*, *The Moral problem*, 12.

<sup>17</sup> *W. Quinn*, *Putting rationality in its place*, in: *P. Foot* (ed.), *Morality and Action*, Cambridge 1993, 228–255.

<sup>18</sup> Diese Terminologie geht auf Kants Unterscheidung von bedingtem Sollen und der Idee des unbedingten Sollens zurück. Hypothetische Imperative sind bedingte praktische Notwendigkeiten, da sie sich von unseren Empfindungen, Neigungen und Abneigungen herleitet. Vgl. *I. Kant*, *Grundlegung der Metaphysik der Sitten*, Akademie-Textausgabe, IV, 414–419. Eine unbedingte praktische Notwendigkeit oder Nötigung eines unbedingten Sollens wird als kategorischer Imperativ bestimmt (GMS IV, 420f.).

## 2. Foots subjektivistische Antwort

Foot vertrat lange Zeit ein Modell, in dem normative Gründe hypothetisch sind und aus Wünschen und Eigeninteressen hergeleitet werden. Ausgehend von Thrasymachos' These, dass für den Starken Ungerechtigkeit mehr bringe als Gerechtigkeit<sup>19</sup>, sucht sie nach Gründen, wonach etwas als gut anzusehen ist<sup>20</sup>. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der Grund, gerecht zu sein, für jemanden nur dann gegeben ist, wenn die Gerechtigkeit notwendig mit dem Eigeninteresse oder einem Wunsch verknüpft ist. Der Grund, gerecht zu sein, beruht auf kontingenten menschlichen Einstellungen und sollte von demjenigen geteilt werden, der dieselben Interessen besitzt. In ihrem Aufsatz „Moral als ein System von hypothetischen Imperativen“ setzt sich Foot kritisch mit der kantschen Forderung auseinander, dass moralische Handlungen kategorischen Imperativen folgen und „um ihrer selbst willen“ getan werden müssten. Sie beabsichtigt, die strikte Entgegensetzung zwischen dem Handeln aus Achtung vor dem moralischen Gesetz und dem Handeln aus Eigeninteresse zu überwinden und das Konzept moralischer Tugenden in eine Theorie hypothetischer Imperative zu integrieren.

Später verwirft Foot<sup>21</sup> dieses Erklärungsmodell, das „zum Ziel der praktischen Vernunft die maximale Befriedigung der Wünsche und Präferenzen des Handelnden erklärt“<sup>22</sup>. Ihren früheren Versuch, die praktische Rationalität in eine vorgefasste Wunsch-Erfüllungs- beziehungsweise Eigennutz-Theorie zu zwingen, bezeichnet sie von nun an als den Grundirrtum des Subjektivismus:

Er besteht in der Weise, das Besondere im moralischen Urteil so zu konstruieren, daß die Bestandteile des moralischen Urteils dieses nicht wirklich erklären. Welche Bestandteile auch immer angegeben wurden, jemand kann trotzdem nicht bereit, ja überhaupt in der Lage sein, das moralische Urteil zu fällen, weil ihm die Einstellung oder das Gefühl *fehlt*.<sup>23</sup>

In subjektivistischen Theorien wird einem Gegenstand der Wert unabhängig von seiner Beschaffenheit von außen zugesprochen. Die Bedeutung einer „gut“-Prädikation gründet im psychologischen Zustand des Urteilenden und wird als Ausdruck desselben begriffen. Liegt das Fundament von Normen bzw. Werten in Gefühlen, Einstellungen, Interessen etc., tut sich ein unüberbrückbarer Graben zwischen Wert- und Tatsachenaussagen auf.<sup>24</sup>

<sup>19</sup> Vgl. Platon, *Der Staat*, I, 338.

<sup>20</sup> Vgl. P. Foot, *Moralische Überzeugungen*, 1958/59, in: *Dies.* (Hg.), *Die Wirklichkeit des Guten. Moralphilosophische Aufsätze*, Frankfurt am Main 1997, 47–70.

<sup>21</sup> Vgl. P. Foot, *Beruht der moralische Subjektivismus auf einem Irrtum?*, 1995, in: *Dies.* (Hg.), *Die Wirklichkeit des Guten*, 226–249.

<sup>22</sup> Zitiert in: P. Foot, *Die Natur des Guten*, 88, original in: W. Quinn, *Rationality and the Human Good*, in: P. Foot (ed.), *Morality and action*, Cambridge 1993, 210–227, hier: 210.

<sup>23</sup> Foot, *Beruht der moralische Subjektivismus auf einem Irrtum?*, 230.

<sup>24</sup> *Dies.*, *Die Natur des Guten*: „Wahrheitsbedingungen können die Bedeutung einer Tatsachenaussage erschöpfend bestimmen, so hieß es, nicht aber die eines moralischen Urteils. *Tatsache* und *Wert* waren also scheinbar unterschieden worden: *Tatsache* war das Gegenstück zur Tatsachenaussage, *Wert* das Gegenstück zum Ausdruck von Gefühl, Einstellung oder Vorsatz. Aussa-

### 3. Foots aristotelische Antwort

Das aristotelische *ergon*-Argument dient Foot in „Die Natur des Guten“ als Vorlage für die Widerlegung der humeschen Annahme, dass normative Gründe hypothetisch sind. Wie bei anderen Neo-Aristotelikern oder modernen Tugendethikerinnen<sup>25</sup> steht weniger die möglichst getreue Rezeption der aristotelischen Ethik im Vordergrund als ihre Anregungen für einen alternativen Weg in der Verhältnisbestimmung von normativen Gründen, Motivation und Werten.

Weiter oben wurde bereits angemerkt, dass sich unterschiedliche Theorien praktischer Rationalität darüber einig sind, dass eine Handlung ein angemessener Gegenstand einer rationalen Wahl ist, wenn jene für den Handelnden gut ist. Dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der humeschen und aristotelischen Konzeption für die Rechtfertigung einer Aussage jeweils eine andere Komponente relevant ist und das metaethische „Euthyphron-Dilemma“<sup>26</sup> – sind Handlungen gut, weil sie gewollt werden, oder werden sie gewollt, weil sie gut sind? – konträr beantwortet wird. Im Unterschied zur humeschen Sichtweise behaupten aristotelische Theorien nämlich, dass eine Handlung ein angemessener Gegenstand einer rationalen Wahl ist, weil jene gut ist und nicht umgekehrt. Aus diesem Grund beginnt Foot ihre Ausführungen – anders als in humeschen Theorien üblich – bei dem Wert einer Handlung, den sie unabhängig von einer rationalen Wahl begründet, und leitet davon eine Theorie der praktischen Rationalität her.

#### 3.1 Das *ergon*-Modell und die aristotelian *categoricals*

Foot betreibt Moralphilosophie unter dem wittgensteinschen Vorzeichen, dass der Philosophie die therapeutische Aufgabe zukommt, den alltäglichen Gebrauch normativer Begriffe zu klären und deren Rechtfertigungsbeziehungen offenzulegen: „Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.“<sup>27</sup> Bislang verschleierte Antinaturalisten wie Moore oder Präskriptivisten wie Hare die logische

---

gen über Tatsachen waren behauptbar, wenn ihre Wahrheitsbedingungen erfüllt waren, moralische Urteile dagegen fanden ihre Äußerungsbedingungen wesentlich in der subjektiven Verfassung des Sprechers“ (23).

<sup>25</sup> Die Bezeichnungen „virtue ethics“ und „neo-aristotelian“ dienen als Sammelbegriffe unterschiedlicher Ansätze: u.a. G. E. M. Anscombe, On Brute facts, in: *Analysis* 18 (1958), 69–72; dies.: *Moderne Moralphilosophie*, in: G. Grewendorf (Hg.), *Seminar Sprache und Ethik. Zur Entwicklung der Metaethik*, Frankfurt am Main 1974, 217–243; J. R. Searle, How to Derive ‚Ought‘ from ‚Is‘, in: *PhRev* 73 (1964), 43–58; J. G. Warnock, *The Object of Morality*, Methuen 1971; P. Geach, *The virtues*, Cambridge 1977; A. MacIntyre, *After Virtue*, London 1985; J. McDowell, *Virtue and Reason*, in: *Monist* 62 (1979), 331–50; M. C. Nussbaum, *Non-relative virtues. An Aristotelian Approach*, in: *Midwest Studies in Philosophy* 13 (1988), 32–53; R. Hursthouse, *On Virtue Ethics*, Oxford 1991; J. J. Thomson, *The Right and the Good*, in: *JPh* 94 (1997), 273–298; M. Slote, *Morals from Motives*, Oxford 2001; C. Swanton, *Virtue Ethics. A Pluralistic View*, Oxford 2003.

<sup>26</sup> Vgl. H. B. Veatch, *Swimming against the current in contemporary philosophy*, Washington/DC 1990, 307f.

<sup>27</sup> L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main 1971, 116.

Grundform von Bewertungen, da sie diese von ihren Referenzgegenständen isoliert betrachteten.<sup>28</sup> Im Gegensatz dazu findet Foot in der moralischen Alltagssprache eine eindrucksvolle Bestätigung für P. Geachs These<sup>29</sup>, dass ethische Begriffe in Wertungen attributiv gebraucht werden und eine innere Beziehung zwischen diesen und ihren Gegenständen behauptet wird:<sup>30</sup> Ein Messer wird aufgrund seiner Schärfe und Robustheit als „gut“ bezeichnet. Die Frage „Warum nennst Du ein scharfes Messer ‚gut‘?“ mag zunächst jemanden irritieren und ihn spontan antworten lassen „Es muss so sein!“. Laut Foot deutet Wittgenstein die Redeweise „dass es so sein muss“ als Hinweis auf eine verzerrte Spiegelung einer in Wirklichkeit begrifflichen Wahrheit.<sup>31</sup> Der Philosoph legt diese frei, indem er auf die fundamentalen begrifflichen Verknüpfungen zurückgeht. Foot expliziert die Regeln des komplexen Gebrauchs von Bewertungen und fasst die logischen Strukturen in einem Einheitsmodell für Pflanzen, Tiere und Menschen zusammen.<sup>32</sup> Entscheidend ist, dass Foot über die Position des späten Wittgenstein insofern hinausgeht, als sie die Bedeutung von Aussagen in Bezug auf ihren Referenzgegenstand klären will<sup>33</sup> und einen moralischen Realismus vertritt. Nur so kann Foots Position als Antwort auf die humesche Herausforderung ernst genommen werden: Die Bedeutung eines moralischen Urteils gründet weder im psychischen Zustand des Urteilenden noch in dem, was eine Sprachgemeinschaft für richtig hält. Im Gegensatz dazu wird laut Foot die Bedeutung einer „gut“-Prädikation erst in Bezug auf den bezeichneten Gegenstand, seiner Funktion und Aufgabe (*ergon*) verständlich.<sup>34</sup> Diese elementare logische Struktur der Bewertung ist auch mit Blick auf Wertungen menschlicher Handlungen gültig: so, wie ein gutes Messer eines ist, das sein *ergon* gut erfüllt, so ist ein guter Mensch jeder, der sein *ergon* gut ausführt.<sup>35</sup>

<sup>28</sup> Vgl. Foot, Gutsein und Wählen, 1961, in: *Dies.*, Die Wirklichkeit des Guten, 71–88, hier: 84. „Es heißt oft, der Gebrauch des Wortes ‚gut‘ im ‚eigentlich wertenden Sinn‘ binde die Person, vorzugsweise die Dinge zu wählen, die sie gut nennt, oder binde sie jedenfalls ‚unter sonst gleichen Umständen‘.“ Sie legen nahe, „jemand könne ein A nur dann ein gutes A nennen, wenn er meint, er habe Grund, solche As zu wählen“.

<sup>29</sup> Vgl. P. Geach, Good and Evil, in: *Analysis* 17 (1956), 35–42.

<sup>30</sup> Vgl. Foot, Moralische Argumentationen, in: G. Grewendorf (Hg.), Seminar Sprache und Ethik, 244–259; *dies.*, Gutsein und Wählen; *dies.*, Die Natur des Guten: „[...] dass es unmöglich war, das ‚Besondere‘ an der Idee des Guten zu erklären, ohne dass man über die besondere Art und Weise nachdenkt, wie wir die Welt der Lebewesen beschreiben“ (12).

<sup>31</sup> Vgl. Foot, Die Natur des Guten: „Er [Wittgenstein] lehrt, in diesen Redeweisen nicht eine Tatsachenwahrheit zu sehen, sondern die verzerrte Spiegelung einer in Wirklichkeit ‚grammatischen‘ (also begrifflichen) Wahrheit“ (122).

<sup>32</sup> Wittgenstein erklärt die Bedeutung dieser regelgeleiteten Ausdrücke durch deren Gebrauch, der von Sprachbenutzern erlernt werden muss (vgl. PU. 43).

<sup>33</sup> Foot geht an dieser Stelle nicht nur über den „späten Wittgenstein“ hinaus, sondern geht auf einer anderen Ebene zu dem „frühen Wittgenstein“ wieder zurück.

<sup>34</sup> Siehe Foot, Gutsein und Wählen: „Wenn etwas eine Funktion hat, dann ist das erste [...] Kriterium seines Gutseins, dass es seine Funktion gut erfüllt“ (74).

<sup>35</sup> *Dies.*, Die Natur des Guten: „Meine allgemeine These ist, daß die moralische Beurteilung menschlicher Handlungen und Dispositionen ein Fall einer Art des Bewertens ist, die selbst gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß sie Lebewesen betrifft“ (18).

Um die Bedeutung der „gut“-Prädikation bezüglich menschlicher Handlungen besser verstehen zu können, möchte Foot mehr über die Funktion und Aufgabe des Menschen erfahren. Dazu orientiert sie sich u.a. an M. Thompsons Aufsatz „The Representation of Life“<sup>36</sup>. Thompson ist bemüht, die Lebensform einer Art<sup>37</sup> als deren eigene *natural history* festzuhalten. Diese beschreibt die Rolle beziehungsweise die Funktion von individuellen Vollzügen und Eigenschaften relativ zu der Artzugehörigkeit des Individuums. *Aristotelian categoricals* sind solche Vollzüge und Eigenschaften, die für die Realisierung einer artspezifischen Lebensform notwendig sind. Sie werden wie folgt als Maßstab für Bewertungen herangezogen: „Wenn eine naturgeschichtliche Aussage ‚S sind F‘ zutrifft, dann ist ein Individuum S [...], das nicht F ist, anders, als es sein sollte, nämlich schwach, krank oder auf eine andere Weise defekt.“<sup>38</sup> Thompson erwähnt die Möglichkeit einer teleologischen Deutung der *aristotelian categoricals* lediglich am Rande. Für Foot ist es hingegen von zentraler Bedeutung, dass die besondere Rolle oder Funktion, die *aristotelian categoricals* im Leben eines Individuums innehaben, kausal und teleologisch auf das artspezifische Leben bezogen ist.<sup>39</sup>

Foot räumt ein, dass die *natural history* der menschlichen Lebensform komplexer als die von Pflanzen und Tieren ist, dass jedoch eine Feststellung derselben prinzipiell möglich ist. *Aristotelian categoricals* der menschlichen Lebensform sind Merkmale und Vollzüge des Menschen, die für das Gelingen seiner artspezifischen Lebensform notwendig sind. Anscombe exemplifiziert dies in „On Promising and its Justice“<sup>40</sup> anhand der Einhaltung von abgegebenen Versprechen: Der Nachwuchs der menschlichen Art wird relativ spät selbstständig und ist auf eine intensive Fürsorge angewiesen. Das Versprechen ist ein gesellschaftliches Instrumentarium, gewaltfrei den Willen einer anderen Person zu binden – in diesem Fall, für den Nachwuchs zu sorgen. Bricht jemand sein Versprechen, so handelt die Person defizitär. Anscombe will damit zeigen, dass die moralische Bewertung vom mensch-

<sup>36</sup> M. Thompson, The Representation of Life, in: R. Hursthouse (ed.), *Virtues and reasons*. Philippa Foot and moral theory, Oxford 1995, 247–297.

<sup>37</sup> In der Übersetzung von M. Reuter wird „species“ mit „Spezies“ übersetzt.

<sup>38</sup> Zitiert in: Foot, Die Natur des Guten, 50, original in: Thompson, The Representation of Life, 295.

<sup>39</sup> Siehe Foot, Die Natur des Guten: „Das ist *das Leben*, das für die Art von Lebewesen charakteristisch ist, von der unsere *categoricals* handeln. Was in diesem Leben *eine Rolle spielt*, ist kausal und teleologisch hierauf bezogen – so wie bei Pflanzen das Treiben von Wurzeln auf Nahrungsaufnahme und das Anlocken von Insekten auf Fortpflanzung bezogen ist“ (51). „Für alle teleologischen Behauptungen ist entscheidend, dass man eine Antwort auf die Frage erwartet: ‚Welche Rolle spielt das Verhalten im Lebenszyklus von Exemplaren der Spezies S?‘ Mit anderen Worten: ‚Was ist seine Funktion?‘ oder ‚Wozu ist es gut?‘“ (52); „Ein *aristotelian categorical* unterscheidet sich von einer bloß statistischen Aussage über einige oder die meisten oder alle Mitglieder einer Art von Lebewesen zum Teil dadurch, dass es sich auf die Teleologie der Spezies bezieht“ (53).

<sup>40</sup> Vgl. G. M. Anscombe, On Promising and its Justice, 1969, in: *Dies*. (ed.), *Ethics, religion and politics*, Oxford 1981, 10–21.

lichen Leben abhängig ist und Tatsachen nicht beliebig als gut oder schlecht bewertet werden können. Tatsachen sind für die Verwirklichung der menschlichen Art insofern notwendig, als Gutes von ihnen abhängt.<sup>41</sup> Die Güter sind dem Individuum in seiner artspezifischen Lebensform vorgegeben.

Messer sind gut aufgrund bestimmter Eigenschaften, Menschen sind gut aufgrund des Vorhandenseins eines unterschiedlichen Sets an Eigenschaften. Die Eigenschaften, die dem Menschen erlauben, sein *ergon* gut auszuführen, bezeichnet Foot als „Tugenden“. In Foots Moralphilosophie sind Tugenden *aristotelian categoricals* des menschlichen Lebens. Foot kommt zu dem Schluss, dass der Mensch Tugenden für die Verwirklichung seiner artspezifischen Lebensform benötigt, wie Bienen ihren Stachel.<sup>42</sup> Ein Mensch handelt dann defizitär, wenn er das unterlässt, was im Hinblick auf das menschliche Wohl notwendig ist. Aufgrund der natürlichen Verfasstheit des menschlichen Lebens verhelfen bestimmte menschliche Einstellungen wie Fairness, Loyalität, Freundlichkeit, Mut und Mäßigkeit dem Menschen als individuelles und soziales Wesen zu mehr Lebensglück. Tugenden helfen dem Menschen in Situationen, in denen er sich vergleichsweise eher schwer tut: Die Mäßigkeit unterstützt den Menschen, den Affekten zu widerstehen, und der Mut, die Furcht zu überwinden. Gerechtigkeitsinn und Wohltätigkeit motivieren den Menschen zu uneigennütigen Handlungen. Das gute Leben für Menschen besteht in den Aktivitäten, welche die menschlichen Tugenden ausdrücken.

### 3.2 Der Tugendhafte in einer Theorie praktischer Rationalität

Ihre Untersuchung der natürlichen Gutheit von Tatsachen ordnet Foot anschließend in eine Theorie praktischer Rationalität ein. Diese ist eingebettet in ein aristotelisches Menschenbild, wo der Mensch als rationales Wesen Gründe erkennen und danach handeln kann. Im Nonkognitivismus hingegen beruhen normative Gründe auf subjektiven Bedingungen des Akteurs. Foot fragt, warum nicht die rationale Einsicht in einen Grund allein eine Handlung rechtfertigen kann: Jemand hört nicht das Rauchen auf, weil er den entsprechenden Wunsch dazu verspürt, sondern er hat einen Grund dazu, da Rauchen seiner Gesundheit schadet.<sup>43</sup> In Foots Moralkonzeption hängen gutes, gesolltes und vernünftiges Handeln eng miteinander zusammen.<sup>44</sup> Die Handlungen eines jeden, der nicht  $\varphi$  tut, wenn  $\varphi$  das einzig Ra-

<sup>41</sup> Vgl. ebd. 15, 18f.; *dies.*, Rules, Rights, and Promises, 1978, in: Ethics, Religion and Politics, 92–103, hier: 100; *dies.*, On the Source of the Authority of State, in: ebd. 130–155, hier: 139.

<sup>42</sup> Vgl. Foot, Die Natur des Guten, 66f.

<sup>43</sup> Ebd.: „Auf Antrieb spricht nichts für die Annahme, dass *handeln*, wie das Gewissen befiehlt, in die besondere Form einer Kombination aus einer Überzeugung und einem ‚konativen Zustand‘ gepresst werden muss, bevor es als echte Erklärung einer Handlung angesehen werden kann“ (87).

<sup>44</sup> Ebd.: „Gut‘ setzt eine notwendige Bedingung praktischer Rationalität voraus und geht daher in die Bedeutung von ‚vernünftig‘ ein“ (88f.).



tionale ist, sind defizitär: „Moralisches Handeln hat deshalb eine besondere Verknüpfung mit dem Willen, weil es ein Erfordernis der praktischen Rationalität ist.“<sup>45</sup> Foot geht so weit, dass sie einem Skeptiker, der die Handlungskraft von Sollensgründen anzweifelt, unterstellt, sich nicht mehr über die Bedeutung normativer Begriffe im Klaren zu sein.<sup>46</sup> Trotz der Handlungskraft von Sollensgründen kann laut Foot eine angemessene Handlung ausbleiben.<sup>47</sup> Immoralisten wissen z. B. um den aktuellen moralischen Grund, unterlassen jedoch mutwillig die gesollte Handlung.<sup>48</sup> Foot vergleicht moralische Urteile mit Befehlen, Regeln, Gesetzen etc., die auch, wenn sie verstanden werden, nicht immer befolgt werden.

Der Tugendhafte zeichnet sich vor allen anderen dadurch aus, dass es ihm leicht fällt zu bestimmen, worin ein gutes Leben in einer partikularen Situation besteht. Er erkennt den Wert seiner Ziele und erstrebt diese durch die richtigen Mittel. Im Unterschied dazu besitzt ein lediglich schlauer und viel wissender Mensch nur die Fertigkeit, beliebige Ziele effizient zu verwirklichen – mit seinem angehäuften Wissen vermag er auch mindere Ziele zu verfolgen. Weiterhin will der Tugendhafte nach seiner artikulierten Konzeption des menschlichen Lebens handeln. Der Tugendhafte weiß nicht nur, wie Gutes zu bewerkstelligen ist, sondern er will es auch tun. Bezogen auf eine Theorie der praktischen Rationalität begründet Foot mit Hilfe der Tugenden „(a) die Anerkennung bestimmter Gesichtspunkte als Handlungsgründe und (b) die entsprechende Handlung“<sup>49</sup>.

Vor dem Hintergrund der angestellten Überlegungen wird die Strategie, mit der Foot der humeschen Herausforderungen begegnen will, offensichtlich. Ein Handelnder hat einen normativen Grund, eine Handlung auszuführen, wenn sie gut ist. Die Gutheit eines Handlungsgrundes wird unabhängig vom eigenen kontingenten motivationalen Zustand bestimmt. Vielmehr beruhen Werte auf natürlichen Tatsachen. Aus der natürlich-teleologischen Verfasstheit des menschlichen Lebens schließt Foot auf menschliche Vollzüge, die zur Verwirklichung der menschlichen Lebensform notwendig sind. Praktisch vernünftig beziehungsweise gesollt ist eine

<sup>45</sup> Ebd.: „Es gehört vielmehr zum Begriff der Moral, dass der Gedanke, etwas sollte getan werden, einen Bezug zur Handlung hat, den wir nicht finden bei Gedanken wie ‚Die Erde ist rund‘“ (38).

<sup>46</sup> Ebd.: „Wer einen *Grund* für *rationales* Handeln einfordert, verlangt nach einem Grund, wo Gründe a priori zu einem Ende gekommen sind. Und wenn unser Skeptiker immer noch fragt: ‚Aber warum *sollte* ich?‘, werden wir wohl bezweifeln, dass dieses ‚Sollte‘ etwas bedeutet“ (91).

<sup>47</sup> Ebd.: „Jemand, auf den ein wahres moralisches Urteil zutrifft, tut nicht immer das, was er, dem Urteil entsprechend, tun sollte. Vielleicht erkennt er nicht, dass das Urteil wahr ist, oder er erkennt es, handelt aber nicht danach“ (36). *Dies.*, Beruht der moralische Subjektivismus auf einem Irrtum?: „Wir dürfen aber das moralische Urteil nicht zu eng an das Handeln binden. Das Subjekt eines wahren moralischen Urteils tut nicht immer, was es nach dem Urteil tun sollte, weil es vielleicht die Wahrheit nicht erkennt oder nicht danach handelt, selbst wenn es sie erkennt“ (241).

<sup>48</sup> Vgl. *dies.*, Nietzsches Immoralismus, 1991, in: *Dies.*, Die Wirklichkeit des Guten, 128–143.

<sup>49</sup> *Dies.*, Die Natur des Guten, 28f.

Handlung dann, wenn sie Güter der menschlichen Lebensform aktuiert. Gleichzeitig möchte Foot eine kognitivistische Alternative zum Subjektivismus bieten, die den handlungsleitenden Charakter der Moral nicht unberücksichtigt lässt.

#### 4. Kritische Anfragen an Foots Moralkonzeption

Im folgenden Abschnitt werden einige wesentliche Kritikpunkte gegen Foots Applikation des *ergon*-Arguments in der Bewertung menschlicher Handlungen thematisiert. Auf eine detaillierte und vollständige Darstellung dieser Kritik sowie die Besprechung zahlreicher weiterer Einwände gegen Foots eigenwillige Position muss jedoch an dieser Stelle verzichtet werden.

(1) Am Anfang einer Kaskade von Einwänden stehen die Vorwürfe des naturalistischen Fehlschlusses und der Reduktion ethischer Aussagen beziehungsweise Tatsachen auf nicht-ethische. Während ersterer die semantische Korrektheit eines Sein-Sollen-Übergangs problematisiert, unterstellt letzterer Foot, das Wesen und die Autonomie der Moral zu verkennen.<sup>50</sup>

(2) Ein weiterer Einwand lässt Foots Behauptung, der Mensch besitze ein *ergon*, nur vor dem Hintergrund einer veralteten metaphysischen Teleologie oder überholten Weltanschauung gelten.<sup>51</sup>

(3) Anders als Foot behauptet, sei – so ein anderes Argument – der Begriff „Mensch“ nicht-funktional zu verstehen. Aus diesem Grund lassen sich keine Kriterien für den korrekten attributiven Gebrauch der „gut“-Prädikation in Bezug auf den Menschen definieren. Das Adjektiv „gut“ hebt bei funktionalen Begriffen wie „Messer“, „Thermometer“ etc. Eigenschaften hervor, aus denen eine Kriteriologie des fraglichen Gegenstands hinsichtlich seiner zugesprochenen Funktionstüchtigkeit erstellt werden kann. Diese Art der Kriteriengewinnung ist indes bei nicht-funktionalen Begriffen unvorstellbar: So wie das Wissen um einen Sonnenuntergang nicht sagt, was ein „guter“ Sonnenuntergang ist, so lässt sich aus der Kenntnis eines Menschen kein normativer Maßstab für einen guten Menschen erzielen.<sup>52</sup> Gründet die Geltung normativer Maßstäbe in der Bedeutung des Begriffs „Mensch“, dann wird deren Gültigkeit bereits vorausgesetzt (Zirkularitätsverdacht) und dem Gegenstand von außen zugesprochen.<sup>53</sup>

<sup>50</sup> Dagmar Borchers wirft Foot vor, aus Tatsachen der menschlichen Natur normative Konklusionen abzuleiten; siehe: *Borchers*, Die neue Tugendethik: „Tatsächlich folgt weder zwingend aus den Tatsachen der menschlichen Natur, dass wir *moralisch* handeln sollten; aus *vernünftigen* Überlegungen, dass wir *moralisch* handeln sollten“ (224). Siehe auch *R. M. Hare*, *Geach*, *Good and Evil*, in: *Analysis* 17 (1957), 103–111; *M. Thompson* setzt sich kritisch mit dem Einwand des naturalistischen Fehlschlusses auseinander: *Ders.*, *The Representation of Life*, hier: 251.

<sup>51</sup> Vgl. *H. Busche*, *Teleologie; teleologisch*, in: *HWPh* X, 970–973; *B. Williams*, *Ethics and the limits of philosophy*, London 1985, 44.

<sup>52</sup> Vgl. *Borchers*, *Die neue Tugendethik*, 111–113; *Czaniera*, *Gibt es moralisches Wissen?*, 209 f.

<sup>53</sup> *Borchers*, *Die neue Tugendethik*: „Jemand, der versucht, ‚Mensch‘ als funktionalen Ausdruck auszuweisen, indem er bestimmte Güterkriterien anführt, die ein guter Mensch eben erfül-

(4) Erbringt Foot trotz alledem den Nachweis, dass ein allgemein akzeptiertes Set spezifischer menschlicher Charaktere, Einstellungen oder Vollzüge durch die „gut“-Prädikation fixiert werden kann, muss „gut“ dennoch nicht als deskriptiver Ausdruck verstanden werden.<sup>54</sup> In einer Untersuchung so genannter „thick ethical concepts“<sup>55</sup> werden Abhängigkeitsbeziehungen zwischen deskriptiven und evaluativen Komponenten vorgefunden, weil jene bereits in der Alltagssprache etabliert sind. Fraglich ist, wie aus einer derartigen Behauptung der handlungsleitende Charakter ethischer Aussagen und deren Normativität begründet werden können.<sup>56</sup> Geschieht dies in der Form einer Gleichsetzung von Konvention und Sittlichkeit, unterstützt Foot wider Willen einen ethischen Relativismus, da eine Kultur denkbar ist, in der eine andere menschliche *natural history* gelebt beziehungsweise ein anderer normativer Maßstab vertreten wird.<sup>57</sup>

## 5. Ethische Tatsachen und moralisches Wissen

Die oben angeführten Einwände gegen Foots Moraltheorie stehen durchaus in einem systematischen Zusammenhang zueinander und thematisieren Probleme auf unterschiedlichen Ebenen, die das weite und anspruchsvolle Aufgabenfeld einer Theorie praktischer Rationalität verdeutlichen. Grundsätzliche Fragen betreffen die Semantik normativer und evaluativer Begriffe, die Natur moralischer Überzeugungen, den ontologischen Status moralischer Tatsachen, das Verhältnis zwischen Sittlichkeit und Natur sowie sich daraus ergebende epistemologische Herausforderungen.<sup>58</sup> Die folgende Gegenüberstellung von Foots Position mit der an ihr geübten Kritik kann weder auf sämtliche Aspekte einer Theorie der praktischen Rationali-

---

len muss, legt in die Explikation dieses Begriffes seine Auffassung von einem guten Menschen hinein, mit der sich aber keineswegs alle identifizieren müssen“ (122f.).

<sup>54</sup> Vgl. Czaniera, Gibt es moralisches Wissen? Czaniera stimmt zwar zu, dass „[...] ‚gut‘ in dem Sinn attributiv ist, dass man mit ‚gut‘-Prädikationen an unterschiedlichen Gegenständen unterschiedliche Eigenschaften hervorheben kann. Die Frage ist aber, inwiefern dieser Umstand dazu berechtigt ‚gut‘ als deskriptiven Ausdruck zu begreifen“ (209f.).

<sup>55</sup> Vgl. B. Williams, Ethics and the Fabric of the World, in: T. Honderich (ed.), Morality and Objectivity. A tribute to J. L. Mackie, London 1985, 203–214.

<sup>56</sup> Vgl. Czaniera, Gibt es moralisches Wissen? Czaniera macht deutlich, dass sich „in Prädikationen dicker moralischer Begriffe Implikationsbeziehungen zwischen Beschreibungen und Wertungen manifestieren; es ist aber nicht richtig, dass man es dabei automatisch mit erkenntnisartigen Wertungen zu tun hat“ (216). „[Die ‚gut‘-Prädikation bezieht sich] auf moralische Standards, die in einer Gemeinschaft so verinnerlicht sind, daß die Beziehung zwischen ‚gut‘ und diesen Standards einen quasi-analytischen Charakter angenommen hat. In diesem Fall aber gewinnt ‚gut‘ seine deskriptive Bedeutung aus der festen Verinnerlichung dieser Standards, und diese deskriptive Bedeutung für ‚gut‘ zu reklamieren heißt dann nichts anderes, als zu sagen, dass diejenigen Sachverhalte moralisch gut sind, die man in einer Gemeinschaft für moralisch gut hält.“ In diesem Zusammenhang wird oft Foots Beispiel von „ungezogen“ – „kränkend“ (siehe: P. Foot, Moralische Argumentationen, 244–259) genannt.

<sup>57</sup> Vgl. D. Copp, Morality, normativity and society, New York 1995, 99f.

<sup>58</sup> Vgl. Scarano, Metaethik – ein systematischer Überblick, 25–35.

tät eingehen noch einzelne Punkte vollständig erörtern. Stattdessen sollen wenige Themenbereiche herausgegriffen werden.

Mit dieser Einschränkung soll mit dem Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses beziehungsweise des semantischen Sein-Sollen-Schlusses begonnen werden. Die Zuordnung eines Wertes zu einer deskriptiv erfassten menschlichen Handlung impliziert bei Foot keinen naturalistischen Fehlschluss<sup>59</sup>, da Wertungen im Satz „Wenn ein Mensch sein *ergon* gut ausführt, dann ist er ein guter Mensch“ auf beiden Seiten des Konditionals zu finden sind. Mit der Widerlegung eines semantischen Vorwurfs ist der Verdacht eines unerlaubten Sein-Sollen-Schlusses jedoch noch nicht entkräftet, sondern muss ebenso auf ontologischer und epistemologischer Ebene ausgeräumt werden.<sup>60</sup> Die Begründung moralischer Urteile anhand einer Theorie der Natur des Menschen könnte so verstanden werden, dass ethische Aussagen beziehungsweise Tatsachen auf erfahrungswissenschaftliche Aussagen beziehungsweise Tatsachen reduziert werden. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts demonstrierten mittlerweile etablierte Bedeutungstheorien<sup>61</sup> die Möglichkeit nicht-reduktionistischer naturalistischer Moraltheorien. Demnach ist eine Definition ethischer Terme durch nichtethische und die Identifikation ethischer Tatsachen mit natürlichen ohne einen Reduktionismus möglich.<sup>62</sup> Dies soll am folgenden Beispiel verdeutlicht werden:

Durch empirische Forschung wurde im Laufe der Zeit herausgefunden, dass Wasser die Molekularstruktur von H<sub>2</sub>O besitzt. Das Prädikat ‚x ist Wasser‘ und das Prädikat ‚x hat die Molekularstruktur H<sub>2</sub>O‘ haben also die gleiche Extension. Ein Gegenstand, der das eine Prädikat erfüllt, erfüllt auch das andere, obwohl die beiden nicht synonym sind. [...] Es spricht also nichts dagegen, dass die Eigenschaft, Wasser zu sein, mit der Eigenschaft, die Struktur H<sub>2</sub>O zu haben, identisch ist.<sup>63</sup>

<sup>59</sup> Vgl. Moore, *Principia Ethica*, 10; den Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses versucht Moore durch das Argument der offenen Frage zu stützen (13); W. K. Frankena, *Der naturalistische Fehlschluss*, in: Grewendorf (Hg.), *Seminar Sprache und Ethik*, 83–99.

<sup>60</sup> Vgl. A. Fritz, *Der naturalistische Fehlschluss. Das Ende eines Knock-Out-Arguments*, Freiburg i. Ue. 2009.

<sup>61</sup> Vgl. S. A. Kripke, *Naming and necessity*, Oxford 1980; H. Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt am Main 1990.

<sup>62</sup> Vgl. R. Boyd, *How to be a Moral Realist*, in: G. Sayre-McCord (ed.), *Essays on Moral Realism*, Ithaca 1988, 187–228; D. O. Brink, *Moral realism and the foundations of ethics*, Cambridge 1989, 152–155, 166; ders., *Moral Realism and the Sceptical Arguments from Disagreement and Queerness*, in: Australasian Journal of Philosophy 62 (1984), 111–125; M. Hofmann-Riedinger, *Metaethik*, in: A. Pieper (Hg.), *Geschichte der neueren Ethik*, Band 2, Tübingen 1992, 55–81, hier: 68f.; P. Schaber, *Zur Debatte um den moralischen Realismus. Eine Einführung*, in: Ders./J. Fischer/S. Grotefeld (Hgg.), *Moralischer Realismus. Theologische Beiträge zu einer philosophischen Debatte*, Stuttgart 2004, 15–26: „Wer einen solchen ethischen Naturalismus vertritt, begehrt [...] keinen naturalistischen Fehlschluss. Hier wird kein Sollen aus einem Sein abgeleitet. Die These lautet vielmehr: Ausdrücke wie ‚gut‘ und ‚richtig‘ haben denselben Referenten wie rein deskriptive Ausdrücke. Es liegt also keine Ableitung vor, und deshalb läuft man auch nicht Gefahr, einen Fehlschluss zu begehen“ (16).

<sup>63</sup> Scarano, *Metaethik und deskriptive Ethik*, 32; vgl. Brink, *Moral realism and the foundations of ethics*, 157; Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, 271–279; P. Railton, *Naturalism and*

Diese semantische Entdeckung eröffnet Foot zunächst die Option, ethische Tatsachen als natürliche zu verstehen, ohne in ihren moralischen Urteilen eine Synonymität zwischen ethischen und nicht-ethischen Begrifflichkeiten behaupten zu müssen.<sup>64</sup>

Was sollte man sich aber unter ethischen Tatsachen vorstellen? Begriffe wie „gut“, „richtig“ oder „sollen“ beziehen sich in Foots Theorie auf Tatsachen beziehungsweise Eigenschaften, die eine kausale Rolle<sup>65</sup> im Leben des Individuums hinsichtlich der Verwirklichung der vorgezeichneten artspezifischen Lebensform spielen. Aufgrund ihrer kausalen und teleologischen Rolle können ethische Eigenschaften als natürliche verstanden werden.<sup>66</sup> Den ethischen Tatsachen weist Foot innerhalb einer teleologischen Naturordnung eine besondere Rolle zu und sagt damit gleichzeitig etwas über ihre Art und Weise aus: Gut ist das, was die artspezifische Lebensform verwirklicht – „moralisch“ heißt, das zu tun, was dieses Gut erfordert. Foot legt wie M. Thompson Wert darauf, dass ihre teleologische Naturkonzeption ohne Rekurs auf eine metaphysische Entität oder eine veraltete Weltanschauung gültig ist.<sup>67</sup> In ihrer Theorie besitzen ethische Eigenschaften keinen abgehobenen ontologischen Status. *Aristotelian categoricals* sind Merkmale, Eigenschaften, Einstellungen, Vollzüge etc., die das Individuum für die Realisierung seiner Lebensform benötigt beziehungsweise die gut für dieses sind. Anhand von z. B. Tugenden erwirbt oder bewahrt sich der Mensch Güter, die aufgrund seiner Art notwendig sind.

Wird Foot zugestanden, moralische Tatsachen, wie oben dargestellt, als natürliche verstehen zu können, so ergibt sich aus dieser ontologischen These die erkenntnistheoretische Frage nach der Möglichkeit des morali-

---

Prescriptivity, in: *Southern Journal of Philosophy* 7 (1989), 151–174, hier: 157; J.-C. Wolf, Sprachanalyse und Ethik, Bern 1983, hier: 21 f.

<sup>64</sup> Scarano, Metaethik und deskriptive Ethik: „Weil aus der Sicht des neueren Naturalismus die Ethik nicht die Bedeutung moralischer Prädikate angibt, sondern lediglich deren Referenz bestimmt, kann Moores Einwand zurückgewiesen werden. Aus einer ontologischen Perspektive gesehen sind ‚naturalistische‘ Definitionen in der Ethik jedenfalls unproblematisch“ (32). N. Sturgeon, Ethical naturalism, in: D. Copp (ed.): *The Oxford handbook of ethical theory*, Oxford 2007, 91–121: „This reply provides a defense against Moore’s objection to the metaphysical component in naturalism, the claim that ethical properties are natural“ (97).

<sup>65</sup> Eine Diskussion über die kausale Rolle ethischer Eigenschaften findet sich in: G. Harman, *Moral Explanations of Natural Facts – Can Moral Claims be Tested against Moral Reality?*, in: *Southern Journal of Philosophy* 24 (1986), suppl., 57–68; S. Nicholas: *Moral Explanations*, in: D. Copp, D. Zimmerman (eds.), *Morality, Reason and Truth*, Totowa/N. J., 1985, 49–78.

<sup>66</sup> Sturgeon, *Ethical Naturalism*: „For one thing, placing a property in a causal network is a way of saying something about which property it is, even if one lacks an explicit reduction for it. More important, a philosophical naturalist will believe that the mere fact that a property plays a causal role in the natural world provides a good reason for thinking that it is itself a natural property“ (100 f.).

<sup>67</sup> Thompson, *The Representation of Life*: „Natural-teleological judgements may thus be said to organize the elements of a natural history; they articulate the relations of dependence among the various elements and aspects and phases of a given kind of life. And so, I think, even if the Divine Mind were to bring a certain life-form into being, ‚with a view to‘ securing an abundance of pink fur along the shores of the Monongahela, this would have no effect on the natural-teleological description of that form of life“ (293 f.).

schen Wissenserwerbs. Als Ausgangspunkt für die Suche nach einer Antwort soll erneut das Beispiel von „Wasser“ und „H<sub>2</sub>O“ dienen. Es scheint, dass wir weder durch Intuition noch auf analytischem Wege wissen können, dass sich die Aussagen „*x* ist Wasser“ und „*x* besitzt die Molekularstruktur H<sub>2</sub>O“ auf denselben Gegenstand beziehen.<sup>68</sup> Vielmehr scheint die Feststellung einer Identitätsbeziehung zwischen zwei nicht miteinander synonymen Begrifflichkeiten eine empirische zu sein.<sup>69</sup> Auf der einen Seite existiert die gewöhnliche Vorstellung von Wasser einschließlich seiner kausalen Eigenschaften und auf der anderen Seite eine physikalische Beschreibung eines Gegenstands mit annähernd den gleichen Kausalitätszusammenhängen, so dass wir die Identitätsannahme zwischen Wasser und H<sub>2</sub>O akzeptieren.<sup>70</sup>

Mit Blick auf die kausale und teleologische Rolle von *aristotelian categoricalals* und den zuvor skizzierten Wissenserwerb kann nun die Möglichkeit moralischen Wissens erklärt werden. Die ethische Aussage „Das Halten eines Versprechens ist gut“ und die nicht-ethische Aussage „Das Halten eines Versprechens hat die Eigenschaft *y*“ besitzen jeweils einen differenten Sinn bei gleichem Referenzgegenstand.<sup>71</sup> In diesem Fall steht die Vorstellung der kausalen und teleologischen Eigenart einer ethischen Eigenschaft, der sozialwissenschaftlichen Erklärung der Institution des Versprechens und deren Wirk-Ursachen-Beziehung, gegenüber. Erst in der empirischen Erfahrung erkennen wir, dass das Halten von Versprechen für die Verwirklichung der Lebensform förderlich ist und aus diesem Grunde der Referenzgegenstand beider Aussagen derselbe ist. Wer eine solche auf a-posteriorischem Wege erkannte Behauptung vertritt, begeht keinen unerlaubten Sein-Sollen-Schluss, da ethische wie nicht-ethische Aussagen denselben Referenten haben.<sup>72</sup>

Eine erste Bilanz, die aus diesen Untersuchungen gezogen werden kann, zeigt, dass die Kritik an Foots Theorie praktischer Rationalität unzureichend oder bisweilen nicht plausibel ist. Sowohl der Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses als auch der einer Reduktion oder Verkennung der Autonomie der Moral hat sich nicht bewahrheitet. Zudem greift das kausale und teleologische Verständnis ethischer Eigenschaften auf keine metaphysische Entität oder einen abgehobenen ontologischen Bereich zurück. Wir erwerben über den unspektakulären Erkenntnisweg der Erfahrung moralisches Wissen. Die Frage, ob und wenn, in welchem Ausmaß der konkrete

<sup>68</sup> Vgl. dazu Putnams Gedankenexperiment das „Argument der Zwillingserde“: *H. Putnam, Die Bedeutung von „Bedeutung“, übersetzt und herausgegeben von W. Spohn, Frankfurt am Main 2004.*

<sup>69</sup> Vgl. *Sturgeon, Ethical Naturalism*, 97 f.

<sup>70</sup> Vgl. ebd. 100.

<sup>71</sup> Vgl. *P. Railton, What the Non-Cognitivist Helps Us to See the Naturalist Must Help Us to Explain*, in: *J. Haldane* (ed.), *Reality, representation and projection*, New York 1993, 279–300; *M. Smith, Ethics and the a priori. Selected essays on moral psychology and meta-ethics*, Cambridge 2004, 190–192.

<sup>72</sup> Vgl. *Brink, Moral realism and the foundations of ethics*, 163–167.

Vollzug eines Individuums die artspezifische Lebensform verwirklicht, ist demnach eine empirische. Der Begriff „gut“ ist insofern deskriptiv, als seine Bedeutung erst durch den empirisch feststellbaren Gehalt des Referenten vergegenständlicht wird. Foot kann so dem Subjektivismus mit einer Alternative entgegentreten, in der die Bedeutung eines Ausdrucks weder in subjektiven propositionalen Einstellungen gründet noch durch Konventionen begründet wird, sondern ausschließlich von dessen Extension abhängt.<sup>73</sup> Menschen können sich aufrichtig in ihrem moralischen Urteil irren, wenn sie nicht korrekt über die Extension eines moralischen Ausdrucks informiert sind. Tugendhafte Menschen zeichnen sich dadurch aus, dass sie selbst in einer unübersichtlichen Situation<sup>74</sup> erkennen, was hier und jetzt das Beste zu tun ist, und dies – im Unterschied zu Experten ohne moralische Kompetenz – auch wollen.

Foots Moralphilosophie kann nicht abgesprochen werden, eine ernstzunehmende Erwiderung auf die humesche Herausforderung zu präsentieren. Ob ihre Thesen, dass erstens ethische Eigenschaften innerhalb einer teleologischen Naturordnung eine kausale und erklärende Rolle in der Verursachung natürlicher Tatsachen besitzen und zweitens das Wissen um die Identität ethischer und natürlicher Tatsachen und die teleologische Naturordnung des Menschen empirisch erkannt werden, geteilt werden, sind Fragen, die bisher zurückgestellt wurden.

## 6. Praktische Rationalität und Sein-Sollen-Problem

Ungeachtet dieser metaethischen Teilerfolge hinterfragt eine letzte Kritik Foots moralphilosophische Konzeption derart, dass diese als solche nicht mehr vertreten werden kann. Eine Annäherung an diesen kritischen Einwurf soll von der epistemologischen Seite der humeschen Herausforderung und vor dem Hintergrund einer angenommenen Sein-Sollen-Dichotomie geschehen.<sup>75</sup> Hume beschränkt in seiner Frage „[W]hether 'tis by means of our ideas or impressions we distinguish betwixt vice and virtue“<sup>76</sup> den Bereich möglicher Antworten auf zwei Erkenntniswege: Entweder werden moralische Urteile aus anderen kognitiven Aussagen analytisch erschlossen oder direkt durch die Perzeption eines Sachverhaltes begründet. Drei Lösungsansätze wurden in der jüngeren Geschichte der Metaethik<sup>77</sup> in dieser

<sup>73</sup> Vgl. Putnam, Die Bedeutung von „Bedeutung“.

<sup>74</sup> So kann z.B. das Brechen eines Versprechens in bestimmten Fällen gut sein. Das Gebot „Hinterlegtes Gut ist zurückzugeben!“ verliert laut Thomas von Aquin seine Geltung, sobald jemand sein Eigentum zurückfordert, um gegen das Vaterland zu kämpfen (vgl. S.th. I-II q. 94 a. 4 co.).

<sup>75</sup> Zu einer differenzierten Bestimmung des Sein-Sollen-Problems siehe: Fritz: Der naturalistische Fehlschluss.

<sup>76</sup> Hume, A Treatise of Human Nature, 3.1.1.3.

<sup>77</sup> Hofmann-Riedinger, Metaethik: „Somit stellt die Metaethik die normative Ethik vor die unattraktive Wahl, entweder die linguistische Entsubstantialisierung ihrer Prinzipien in Kauf zu

Reihenfolge vertreten: Im reduktionistischen beziehungsweise semantischen Naturalismus<sup>78</sup> werden moralische Aussagen in empiristische übersetzt und entsprechend dem empiristischen Verifikationsprinzips<sup>79</sup> begründet. Diese Vorgehensweise verdient zu Recht den Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses. Wird jede Art von Rechtfertigungsbeziehung zwischen Sein- und Sollenaussagen verboten,<sup>80</sup> dann bleibt von den ursprünglich zwei humeschen Optionen lediglich die zweite offen. Der Intuitionismus<sup>81</sup> folgt dieser Möglichkeit und begründet moralisches Wissen anhand einer dogmatischen Epistemologie und mysteriösen<sup>82</sup> Ontologie. Der Nonkognitivismus will weder einen naturalistischen Fehlschluss begehen noch fragwürdige intuitionistische Prämissen teilen und interpretiert moralische Wertungen schließlich als Ausdrücke subjektiver psychologischer Zustände.<sup>83</sup>

Mit ihrem Ansatz stellt Foot eine weitere Alternative vor, die wie der herkömmliche Naturalismus eine Tatsachen-Wert-Kluft zwar ablehnt, aber keinen unerlaubten Sein-Sollen-Schluss begeht. Mit Hilfe einer modernen Bedeutungstheorie eröffnet die teleologische und kausale Auffassung ethischer Eigenschaften einen empirischen Zugang für den moralischen Wissenserwerb. Einige oben angeführte Einwände weisen zu Recht darauf hin, dass eine a-posteriorische Rechtfertigung moralischer Urteile beziehungsweise normativer Notwendigkeitsbeziehungen letztlich in einem ethischen Relativismus<sup>84</sup> oder Zirkelschluss oder Dogmatismus endet,<sup>85</sup> da jede moralische Wertung ethische Prinzipien als gültig voraussetzt.<sup>86</sup> Das Induktionsproblem hört auch nicht auf dem Gebiet der praktischen Rationalität auf, eines zu sein: Gültige induktive Schlussfolgerungen setzen Annahmen

---

nehmen oder als Wissenschaft im ontologischen Abseits zu verbleiben“ (71). Siehe auch: *S. Darwall/A. Gibbard/P. Railton*, Toward Fin de siècle Ethics: Some Trends, in: *PhRev* 101 (1992), 115–189; *T. Schmidt*, Realismus/Intuitionismus/Naturalismus, in: *Düwell [et al.]*, Handbuch Ethik, 53–58, hier: 58.

<sup>78</sup> Siehe u. a. Jeremy Bentham, John S. Mill, John Dewey; Ralph B. Perry, Herbert Spencer, Edward Westermarck.

<sup>79</sup> Vgl. *M. Schlick*, Positivismus und Realismus, in: *Erkenntnis* 3 (1932), 1–31, hier: 10; *F. Waismann*, Logische Analyse des Wahrscheinlichkeitsbegriffs, in: *Erkenntnis* 1 (1930), 228–248, hier: 229; *L. Wittgenstein*, Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften, 1929, herausgegeben und übersetzt von *J. Schulte*, Frankfurt am Main 1989, 47, 79, 227, 244f.

<sup>80</sup> Vgl. *Hume*, A Treatise of Human Nature, 3.1.1.

<sup>81</sup> Vgl. *Moore*, Principia Ethica; *W. D. Ross*, The Right and the Good, Oxford 1930.

<sup>82</sup> Vgl. *Mackie*, Ethik, 32–49.

<sup>83</sup> Siehe Fußnoten 10 und 11.

<sup>84</sup> Vgl. *Hare*, Language and Morals, 146–149; *M. Smith*, The moral problem: „If the cannibals use their words ‚good‘ and ‚right‘ to refer to the causes of their uses of the words ‚good‘ and ‚right‘, and the missionaries use their words ‚good‘ and ‚right‘ to refer to the causes of their uses of the words ‚good‘ and ‚right‘, and if no more can be said about the content of their respective judgments, then a radical relativism is on the horizon“ (34).

<sup>85</sup> Vgl. *H. Albert*, Traktat über kritische Vernunft, Tübingen<sup>3</sup> 1975, 15.

<sup>86</sup> *M. Smith*, The moral problem: „The problem in this case is that, much as with our colour terms, there is in fact a rich set of platitudes about rightness that those who want simply to fix the reference of rightness by some minimal reference-fixing description simply fail to take into account. They are therefore unable to accommodate or explain these a priori truths“ (32).



voraus, die sie nicht selbst begründen können.<sup>87</sup> Foot könnte diesen Einwänden vorbehaltlos zustimmen, erbringt sie doch den Nachweis, dass durch die Bedeutung ethischer Begriffe ein normativer Maßstab a priori gesetzt wird, der uns die Rechtfertigungsbeziehungen zwischen ethischen und nicht-ethischen Aussagen empirisch erkennen lässt. Eine solche Erklärung würde dadurch untermauert werden, dass erstens in anderen disziplinären Wirklichkeitszugängen (Physik, Psychologie etc.) Übergänge von Sein auf Sollen einmütig akzeptiert werden<sup>88</sup>, zweitens nicht klar zwischen analytischen und synthetischen Aussagen unterschieden werden kann<sup>89</sup>, und in der Alltagsphänomenologie moralischer Sprache derartige Übergänge stattfinden<sup>90</sup>.

Nach diesen Ausführungen ist nun der Raum für eine grundsätzliche Einschätzung und letzte Kritik abgegrenzt, in der Foot vorgeworfen wird, in ihrer Moralphilosophie den epistemologischen Aspekt des Sein-Sollen-Problems zu vernachlässigen. Zum einen gibt Foot mit der Annahme eines teleologischen Maßstabs ihrer Moralphilosophie eine schwere Hypothek mit auf den Weg, zum anderen ist in ihrer naturteleologischen Konzeption nur ein schwacher praktischer Vernunftbegriff denkbar.

Zweifelsohne ist der Aufweis letzter absoluter Grundsätze, die durch Evidenz begründet werden und so einen Begründungsregress verhindern, zunächst keine Widerlegung einer ethischen Theorie.<sup>91</sup> Der Rationalität moralischen Handelns wegen sollte aber der Aufweis selbstevidenter Axiome nicht am Anfang, sondern am Ende einer langen Kette von vermittelten Argumenten stehen. Hinzu kommt, dass eine teleologische Interpretation der Natur und die Aussicht auf die Erstellung sowie Anwendung eines mehrheitlich akzeptierten teleologisch-normativen Maßstabs angesichts

<sup>87</sup> Vgl. *J. M. Bochenski*, Die zeitgenössischen Denkmethode, Bern 1954, 75f., 177f.; *W. Stegmüller*, Das Problem der Induktion: Humes Herausforderung und moderne Antworten. Der sogenannte Zirkel des Verstehens, Darmstadt 1986.

<sup>88</sup> Vgl. *H. Putnam*, Wozu die Philosophen?, in: *Ders.* (Hg.), Von einem realistischen Standpunkt. Schriften zu Sprache und Wirklichkeit, Reinbek bei Hamburg 1993, 203–220; *ders.*: The collapse of the fact/value dichotomy and other essays, Cambridge/Mass. 2002.

<sup>89</sup> Vgl. *W. O. Quine*, From a logical point of view. 9 logico-philosophical essays, Cambridge/Mass. 1961, chapter 2.

<sup>90</sup> Vgl. *P. Geach*, Assertion, in: *PhRev* 74 (1965), 449–465; *P. Schaber*, Moralischer Realismus, Freiburg i.Br. 1997, 34f.; *M. Smith*, Why Expressivists about Value Should Love Minimalism about Truth, in: *Analysis* (1994), 1–12; *ders.*, Objectivity and Moral Realism: On the Significance of the Phenomenology of Moral Experience, in: *J. Haldane* (ed.), Reality, representation and projection, New York 1993, 235–256; *ders.*, Dispositional Theories of Value, in: *PAS* (1989), 89–111; zur Diskussion des alltagsphänomenologischen Arguments siehe *J. Dancy*, Two Conceptions of Moral Realism, in: *PAS* suppl. 60 (1986), 167–187. Zur Beweislast in dieser Debatte siehe: *T. Nagel*, The view from nowhere, Oxford 1986, 143. Dass die Oberflächengrammatik moralischer Sprache Objektivität beansprucht, wird auch von Antirealisten und Nonkognitivisten nicht bestritten: *S. Blackburn*, Errors and the Phenomenology of Value, 1985, in: *Ders.* (ed.), Essays in Quasi-Realism, New York 1993, 149–165; *G. Harman*, The nature of morality. An introduction to ethics, New York 1977, chapter 1; *Mackie*, Ethik, 32–40; *B. Williams*, Ethics and the limits of philosophy.

<sup>91</sup> Vgl. *W. Stegmüller*, Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft, Berlin 1969, 167f., 200–208.

der Begründungskraft moderner wissenschaftlicher Erklärungen, der Komplexität menschlichen Lebens und der kulturellen Pluralität äußerst umstritten sind.<sup>92</sup> Weiterhin wird es bei einer natürlichen Grundlegung einer Moralphilosophie darauf ankommen, den Vorrang der aristotelischen Konzeption des menschlichen Gedeihens beziehungsweise Glücks vor einer z.B. evolutionären Theorie der Fitness von Individuen zu erklären.<sup>93</sup> Foot begründet weder die Vorrangstellung der teleologischen Struktur der arteigenen Lebensform noch vermag sie plausibel zu vermitteln, dass und wie eine solche zu einem praktikablen Moralmaßstab ausgebaut werden kann.<sup>94</sup> Erschwerend mag hinzukommen, dass „Teleologie“ und „Natur“ Begriffe sind, von denen der erste in der englischen Sprache nie ganz heimisch wurde<sup>95</sup>, und der zweite in modernen Naturrechtskonzeptionen gegenwärtig eine Renaissance erlebt,<sup>96</sup> jedoch gerade aufgrund seines breiten und kontroversen Begriffsumfangs einer gründlichen Bestimmung bedarf,<sup>97</sup> was Foot jedoch bei beiden Begriffen unterlässt.

Ferner besteht innerhalb einer teleologischen Naturkonzeption die von Foot nicht entkräftete Gefahr, die Funktion praktischer Rationalität auf das Ablesen gegebener, naturteleologischer Ziele zu reduzieren. Foot stellt in ihrer Moralphilosophie ausführlich den Seinsgrund (*ratio essendi*) eines Handlungsgrundes dar. Dass und warum natürliche Normen existieren, zeigt sie ausgiebig an Beispielen aus der Pflanzen- und Tierwelt. Das Sollen bezieht sie stets auf die Aktuierung von Gütern, die in der artspezifischen Lebensform als Möglichkeit angelegt sind. Die anschauliche Explikation

<sup>92</sup> Vgl. H. Busche, Teleologie; teleologisch, in: HWPh X, 970–977; H. Schlütter, Teleonomie, in: HWPh X, 978 f.

<sup>93</sup> Vgl. Williams, Ethics and the Limits of philosophy, 44.

<sup>94</sup> Borchers, Die neue Tugendethik: „Man kann natürlich einen Standard des Guten für den Menschen unter Bezugnahme auf bestimmte Fakten formulieren – es muss nur klar sein, dass sich kein Mensch in irgendeiner Weise gezwungen sehen muss, sich daran zu orientieren“ (225). J. McDowell, Zwei Arten von Naturalismus, 1996, in: Ders., Wert und Wirklichkeit. Aufsätze zur Moralphilosophie, Frankfurt am Main 2002, 30–73. J. McDowell stellt klar, dass aus *aristotelian categoricals* aufgrund einer „logischen Schwäche“ keine Handlungsgründe für ein Individuum hergeleitet werden können. Dies zu veranschaulichen, ist Aufgabe des Beispiels des vernunftbegabten Wolfes, der zwar akzeptiert, dass die Jagd im Rudel die artspezifische Form des Nahrungserwerbs ist, sich dennoch nicht daran beteiligt und seinen Eigennutz daraus zieht. Mit diesem Problem ist das so genannte „Trittbrettfahrer-Problem“ (*free rider problem*) verwandt. Laut D. Copp und D. Sobel verabsäumt Foot ihre Anwendung eines Bewertungsmodelles, das sie an Pflanzen und Tieren erprobt, auf das menschliche Leben rechtfertigen; siehe: D. Copp/D. Sobel, Morality and Virtue. An Assessment of Some Recent Work in Virtue Ethics, in: Ethics 114 (2004), 514–554, hier: 530–538.

<sup>95</sup> H. Busche, Teleologie, teleologisch, in: HWPh X, 970–977, hier 970.

<sup>96</sup> Siehe dazu die so genannten Repräsentanten einer „new natural law theory“: J. Boyle/J. Finnis/G. Grisez, Practical principles, moral truth, and ultimate ends, in: The American Journal of Jurisprudence 32 (1987), 99–151; J. Finnis, Practical Reasoning, Human Goods and the End of Man, in: New Blackfriars 66 (1985), 438–451; G. Grisez, The first principle of practical reason, in: A. Kenny (ed.), Aquinas. A collection of critical essays, Garden City/NY 1969, 340–382.

<sup>97</sup> Vgl. F.-J. Bormann, ‚Natur‘ als Prinzip ethischer Orientierung? Zu einigen zeitgenössischen Reformulierungsversuchen des naturrechtlichen Denkansatzes, in: C. Böttigheimer [et. al.] (Hgg.), Sein und Sollen des Menschen. Zum göttlich-freien Konzept vom Menschen, Münster 2009, 336–356.

des Zusammenhangs von moralischen Wertungen menschlicher Vollzüge und der Realisierung von Gütern, die für die menschliche Lebensform notwendig sind, kann durchaus als gelungen betrachtet werden.<sup>98</sup> Vermissen lässt Foot in ihren Abhandlungen hingegen eine nähere Beschäftigung mit dem eigentlichen Spezifikum des Menschen, seiner Vernunftbegabung und der Rolle der praktischen Vernunft in der Rechtfertigung des Erkenntnis- und Verpflichtungsgrunds (*ratio cognoscendi*) eines moralischen Urteils. Dass jene nicht ausschließlich a posteriori geschehen kann, wurde bereits thematisiert. So hinterlässt ihre Konzeption den Eindruck, dass die praktische Rationalität sich auf die theoretische Erkenntnis der durch die Naturteleologie dargebotenen Zwecke und deren instrumentale Applikation auf konkrete Situationen beschränkt. Fraglich ist, ob ein derart schwacher Vernunftbegriff den Anforderungen, die in einer pluralistischen Welt an eine ethische Theorie gestellt werden, gerecht wird<sup>99</sup> und den handlungsleitenden Charakter moralischer Urteile noch zu begründen vermag. Foot entrichtet mit ihrer Naturteleologie beziehungsweise mit ihrem Konzept „natürlicher Normativität“ als einzigem Referenzpunkt zur Lösung moralischer Fragen einen hohen Preis.

---

<sup>98</sup> Vgl. E. Schockenhoff, Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf, Freiburg i.Br. 2007, 343–345.

<sup>99</sup> Vgl. Bormann, ‚Natur‘ als Prinzip ethischer Orientierung?; ders.: Deontologische Ansprüche und die Grenzen der Abwägung im Werk von John Rawls, in: Ders./C. Schröer (Hgg.), Abwägende Vernunft. Praktische Rationalität in historischer, systematischer und religionsphilosophischer Perspektive, Berlin 2004, 450–470; E. Schockenhoff, Naturrecht und Menschenwürde. Universale Ethik in einer geschichtlichen Welt, Mainz 1996.